Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 8 (1940)
Heft: 12

Artikel: Zwee Brief
Autor: Pfenninger, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-563804

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwee Brief

E Wiehnachtsskizze vom Karl Pfenninger

Am Baum bränned die erschte Cherze-n-abe. D''Silberfäde glimmeret im Halbdunkel und e paar alti Chugle gügslet mit ihrem scho e chli altmodische Glanz vo Chindertage her us em schöne Grüen. Zwei, drei Büecher ligged da und es Tessinerchrüegli; s'lüüchtet im tüüfschte Blau wie de Himmel im Herbscht über Carona, wo's herchunnt . . . .

De Maa, wo am chline Tisch sitzt, mag öppe-n-um di Vierzgi ume si. Er ischt elei — und ischt nöd elei. Näbed e me Cherzli uf e me Tannezwiig staht es Bild: E frisches Soldategsicht under ere Policemütze, e churzes Tubakpfiifli im Muul und i de fröhliche-n-Auge hundert Luusbuebe. Drnäbet liit en Brief. Me chönt sogar e paar Zilete läse im uurüebige Liecht: „. . . Ausgerechnet am heiligen Abend muß ich auf Patrouille. Im Grunde genommen gehe ich gar nicht so ungern. Ich kann dann beim Wandern über den Bergpaß viel besser allein mit Dir sprechen. Und die Murmeli unter den Steinen und die Sterne über den Bergen werden wohl nichts verraten, nicht wahr, Migg? . . ."

De Emil hät de Brief sicher scho zwänzgmal gläse und jedes Mal gspürt, daß de Fritz da ischt, im Zimmer, näbed ihm. Jedes Mal ghört er, wie-n-er d'Türe-n-ufmacht und zueschletzt; das hät er ihm nie chönne abgwöhne. Aber warum au? Es hät e so zu-n-em paßt wie zum Bergwind, daß er an Aeschte rüttlet. „. . . Und öppis mueß ich schließlich au na ha, wo Dir nöd gfallt, s'würd ja suscht diräkt langwiilig . ." Das ischt natürlich e-n-Antwort gsi, gäge die me nüd hät chönne ufcho! Nei, kei Stund möcht er meh hergäh mit em Fritz. Sie hännd denand sinerziit zwar kei „ewigi Liebi" gschwore, wo sie sich vor feuf Jahre uf ere Bergtour gfunde hännd. „Das ischt Frauezüüg; bliibed mer binenand, so lang e so öppis gaht zwüsched zwee Manne, wo ehrlich sind und sich nüt wännd vormache, wänn öppis kaput gaht, wo doch kein Mänsch meh cha flicke . . ." Das sind em Fritz sini Wort gsi, wo sie mit enand uf em Seelisberg erläbt hännd, wie d'Sunne ufstiigt us em Gletscherwald und de Himmel drüber und ihres Läbe drunder e so schön worde-n-ischt wie na nie . . .

Jetzt bränned nu na e paar Liechtli. s'schmöckt nach verbränntem Tannechries, nach Cherzestümpli, wo ums verrode nüd wännd verräble. Dr Emil macht d'Auge zue und gaht in Gedanke namal alli feuf Jahr dure, alles, was me nümme verlüüre cha, wänn mes emal gläbt hät mit allne Sinne und allem Gfühl, wo mir für die Wält übercho hännd. Und er gaht wiiter zrugg, i früehneri Jahr, wo's na kein Fritz gäh hät für ihn; helli Täg stöhnd au deet uf und mängi Hand winkt i di hütig Stund übere. Aber au anderi Täg chrüüched vüre-n-us de dunkle Zimmerecke, und anderi Händ tauched uf: Füüscht, wo-n-ihn gschlage hännd daß er glaubt hät, er chönn sich nie meh drvo erhole . . .

Hät's jetzt nüd glüütet? — Hm, chuum. A me so-n-e-n-Abig gaht me doch nüd uf Bsuech. Dä ghört jedem Mänsch elei mit dene, wo-n-ihm am nächschte stöhnd. Und doch — s'lüütet! Jetz ghört er's wieder; e chli zaghaft, aber es ischt d'Glogge im Gang. Wär's öppe de Fritz? Wänn er uf z'mal Urlaub übercho hetti . . .?! Und scho ischt dr Emil im Gang usse und rißt d'Türe-n-uf.

„Du?!!" — Meh chan-n-er nöd säge, wie au dr Ander im Augeblick e keis Wort usebringt. Sit Jahre sind sie denand us em Wäg gange, hännd denand nümme grüeßt, nümme kennt — und hännd doch emal di gliich Schuelbank abgwetzt, mitenand d'Lehr gmacht und au im gliiche Jahr e Stell bi dr Stadt übercho. Me hät denand das und dieses gseit, mängs vertraut, wänn au nöd gar alles, aber me-n-ischt doch villi Jahr de gliich Wäg gange, bis . . .

Dä Maa, wo am Stägegländer staht, druckt endlich e paar Wort use: „I möcht mit Dir rede . . ."

Dr Emil luegt en nu a: „Ich ha gmeint, Du gängischt e so eim nie meh über Türschwelle?!" Es chiidt nöd hart und nöd grob, nu uuheimlich rüebig und trifft dr Ander um so meh. Er laht de Chopf lampe und stützt sich ufs Stägegländer. Wie-n-en Blitz taucht vor em Emil es Bild uf; so ischt er sälber vor ville Jahre vor sim Schuelkamerad gstande, i de schwärschte Nacht vo sim Läbe, genau so, uf de Tupfe gliich . . . Im undere Stock singed Buebe fröhlich und überluut: „Li-icht statt Nacht, ha-at gebracht, heil'ges Licht, heil'ge Nacht . . ." Dr Emil gaht zwee Schritt uf dr Ander zue: „Chumm, mr chönned nüd da usse stah bliibe . . ." Er füehrt en am Arm i d'Wohnig, nimmt em de Huet ab, git em en Stuehl. Dr Ander laht alles gscheh wie-n-es Chind.

Jetzt, wo-n-er sitzt, und dr Emil das Gsicht wieder emal richtig aalueget, verschrickt er fascht. De Maa ischt alt worde, über si's Alter us alt. Dä hännd au Hännd gschlage, wie-n-er, de Ferdi, sinerziit ihn, de Migg. Er gspüert, er mueß ihm Ziit lah, um die Muur, wo die Jahr ufgrichtet hännd, chönne durre z'bräche. Er git ihm e Zigarette, findt grad im Momänt e kei Zündhölzli und nimmt di rot Cherze vor em Bild vom Fritz zum Füürgäh. Wie-n-er sie zruggstellt, gseht er wie de Blick vom Ferdi a dere Photi hange bliibt. Er wott sie sofort ewäg tue, aber de Ferdi seit eifach: „Laß sie nu stah, damit ich cha glaube, daß das . . . au Liebi ischt . . ." Er laht keis Aug vo däm Bild, lueget und lueget und raucht und raucht, fahrt sich e paar Mal i d'Haar, i däm wiissi Straße zeiged, wo s'Läbe gfuehrwärchet hät. Jetzt gseht er sim alte Schuelkamerad s'erscht Mal, sit er da ischt, rächt i d'Auge: „Wottscht mr hälfe Migg . . . trotz allem wa-n-ich Dir aatue ha?"

„Chann ich — Dir — hälfe?"

„Ja — nu Du — Du eleige, Migg."

De Ferdi streckt em en Brief ane und de Migg cha dene Hand, wo zitteret und bettlet, wie's kei Wort chönned, nüd widerstah. Er liest: „Ich muß sehen, daß das Leben den Schlag, den Du mir ins Gesicht gegeben hast, wieder gut macht. Kümmere Dich nicht um mich. Du wirst mich nicht mehr wiedersehen. — Wolfgang." Dr Emil verstaht im Momänt nöd rächt und fragt meh mit de-n-Auge: „Wer ist . . .?"

„Min Bueb . . ." — Lang seit keine es Wort, aber d'Stilli redt mit allem, was emal zwüsched dene Zweene ufbroche-n-ischt wie-n-e Wunde. Vom Fraumünschter schlaht's Nüni. Isch s'Läbe nüd sälber wie-n-e-n-Uhr? Chunnt nüd alles wieder emal uf de gliiche Punkt zrugg? Was hät de Ferdi ihm gseit, wo-n-er dur e Zimmervermieterin verrätscht worde-n-ischt und d'Stell verlore hät bi dr Stadt? Er hät am säbe-n-Abig nu na ein Wäg chönne mache, um en Funke Verständnis z'finde: de Wäg zu dem Mänsch, mit dem er i d'Schuel gange-n-ischt . . . Dr Emil gseht en wieder, wie-n-er, de Ferdi, d'Türfalle i dr Hand hät, wie-n er, de Migg, suscht en ständige Gascht i siner Familie, hät müesse wie-n-en Heregloffne uf de Stäge stah bliibe. Und er gseht namal die verhärtete Züg im Gsicht und hört namal die bittere Wort: „s'ischt besser, wänn d'jetz nümme chunnscht. Wär über die Schwelle gaht, mueß e suuberi Weste ha . . .!" Er macht namal de Gang vo dere Türe ewäg, wo zuegfalle-n-ischt wie-n-es Mässer, das alles verschniidt, gseht namal s'grau Wasser vom See vor sich. Drei Stund lang ischt er devor gstande und hät d'Wälle gfraget, öbs nöd gschiider wär mit ene z'gah, wiit use i di letscht Nacht . . . Er ischt dänn doch wieder zrugg gange, hät wieder vo vorne agfange, hät nüd lugg glah, bis er wieder feschte Bode gfunde hät under de Füeße. S'ischt e strubi Ziit gsi, s'ischt wahr, aber er hät sich durre bisse, ganz eleige. Und dänn, nach ville hundert Täg und ville hundert Nächt, hät er au wieder en Mänsch gfunde, wo zue-n-em staht und mit em gaht, dur alles dure — de Fritz . . . S'Läbe-n-ischt grausam und herrlich, hüt e so, morn so. —

„Migg!"

Jä so — de Ferdi. Me sött em hälfe, trotz allem; am Wiehnachtsabig gaht me nüd wäge nüt und wieder nüt zu me Mänsch, dä me-n-usgstriche hät us sim Läbe. Und jetzt, wo dr Emil wieder de Baum alueget, d'Cherze und d'Chugle und alles das, was drhinder staht, wird alles Dunkle wiiß wie de Schnee uf de Dächer. d'Vergangeheit versinkt und me cha ruehig rede wie dazmal. —

„Was ist — eigetli passiert?"

Uf die paar Wort hät de Ferdi gwartet. Und jetzt bricht's us em use wie-n-en Bergbach, dä me gstaut hät und dä jetz alles Gröll und alli Stei mit sich riißt: „Ich han en verwütscht . . ich bin em drhinder cho, daß er — uf euri Siite ghört — mr sind bös anenand grate — und dänn han em is Gsicht gschlage! Du

muescht das verstah — er ischt dr einzig Bueb — und jetzt ischt er furt — sit drei Wuche — und kei Mänsch weiß, wo-n-er ischt — und hinecht ischt . . . Ich überläb die Nacht nöd, wänn ich nöd weiß, wo-n-ich ihn — darf sueche . . .“

Dr Emil rodt sich nöd. „Ich wünsch Dir nu, daß Du dini Wort nie muescht bireue“ hät er sinerziit em Ferdi no gseit, bevor er d'Stäge durab ischt i d'Nacht vom Eleisii. Und jetz?! s'chunnt alles wieder zrugg im Läbe. —

„Hät er sich niene gmäldet?“

„Niene.“

„Und d'Polizei — s'Radio?“

„Das chann ich nöd, Migg. Ich wär' erlediget — bi mine Kollege.“

Dr Emil mueß doch fascht lache: das ischt ganz de Ferdi! Korrekt bis is Letschti, aber nu ja nie en Schritt näbed de Landstraß! Lieber fascht z'Grund gah als e paar schiefi Blick am Jaßtisch! „Dänn git's nu na ei Frag: wo ischt sin Fründ?“

„Da.“ De Ferdi git em es Chärtli mit Name, Adresse, sogar Telephonnummere. Er wott scho säge: „Ja, warum lüütischt dänn nöd a?“ Aber im letschte Momänt bsinnt er sich — und weiß, das chann de Ferdi am allerwenigschte! Mit derige Lüüt e so rede wie mit anderne, sonigi Sache vernünftig und klar gseh wie-n-e paar großi Manne i jeder Ziit?! Für de Ferdi — nüd zum usdänke! Und so lüütet dr Emil sälber a. —

Es chunnt e Frau an Apparat, d'Logisfrau. Nei — ihre Zimmerherr sei furt über d'Wiehnacht. — Oeb sie villicht en en jüngere Herr kenni, so öppe zwänzgi, mit em Vorname Wolfgang? Ja frili, dä sei öppe cho. — Ebe — er sei en Bekannte und möchti de Wolfgang über die Täg gärn emal gseh — und dihei sei augeblicklich niemert. Ja, das wärdi schwierig si, aber sie glaubi, daß er sich mit ihrem Zimmerherr treffi über die Festtäg — er sölli doch emal nach Thun aalüüte, Nr. Soundso. Deet chönn er jedefalls scho Uskunft übercho. Dr Emil dankt und hänkt ab. Er laht sini Hand en Augeblick uf em Hörer ligge, lueget zum Ferdi übere und er cha e liechts Lächle nüd underdrucke, wo-n-er jetzt seit: „Heb kei Angscht — er läbt na.“

In Thun erfahrt er, daß die Beede ihri Wiehnacht neime inere Alphütte fiired. Oeb de Wolfgang H. suscht au i däm Hotel wohni? Nei, er heig sich gmäldet — freiwillig. „So — i dr Flügerschuel.“ Dr Emil hät das am Apparat e so klar wiederholt, daß er jetzt nüt meh mueß säge. Er gseht nu, wie i das Gsicht vom Ferdi langsam en ganz anderre Usdruck chunnt. Alles Verborreti, alles Engi, alles Chlinlechi falt ab — bliibe tuet nu e stilli Freud und e chli Scham. „Und ich han em is Gsicht gschlage“, seit er nach eme Wiili. Dänn staht er uf und streckt em Emil d'Hand entgäge. „Migg — ich vergiß Dr das

nie. Jetz chann ich wieder heigah und e Frau tröschte, wo sich d'Auge usbriegged. Wänn er mich au nümme wott gseh . . ."

„Lah-n em Ziit", seit dr Emil und bhaltet die Hand no e chli, die-n-er trotz allem mängisch doch schwär vermißt hät. „Au anderi Buebe laufed ihrne Vättere drvo, verchrached sich e so, daß sie nüt meh wännd vonenand wüsse — und eines Tages stöhnds halt doch wieder under de Türe und säged ‚Vatter'. Das ischt und bliibt e so, so lang d'Wält staht . . ."

„Dank Dr — nu ebe — nie sölle-n-es Enkelchind träge dörfe . . ."

„Weischt Du das e so sicher? S'cha sii, daß das Gfühl für ihn unlösbar ischt, s'cha au sii, daß das e-n-eimaligs Erläbnis bliibt, a das er spöter emal zrugg dänkt wie-n,an en schöne Meteor i dr Früehligsnacht. S'cha sii, daß er ame Meitli begägnet, die mit eim Schlag alles uslöscht, was vorane gsi ischt — und s'cha sii, daß si's Bluet vor de herrlichschte Frau schwiget. Laß ihn die Frag elei löse — nu er elei cha sich d'Antwort gäh. D'Hauptsach ischt, er wird en sänkrächte Kerli und en ufrächte Schwiizer! Me cha au mit däm Läbesschicksal en ganze Maa werde . . . meinsch nöd, Ferdi?"

„Du bisch es." Sie lueged sich en Augeblick a und sie wüssed, vo däm Wort a sind alli dunkle Jahr usglöscht. S'wird wieder sii wie früehner, daß me nie me anenand verbiilauft ohni sich es Wort z'gunne, daß me jedi Wuche emal alüütet und fraget wie's gäng, was de Wolfgang machi, wo i dere Ziit en Soldat worde-n-ischt, villicht, daß de Ferdi sogar umefraget, öb de Fritz wieder heicho sig . . !

„Jetz will i nümme länger störe", seit er vorläufig, mit eme Blick uf d'Photi, und es chiit eifach und vernünftig. Sie göhnd mitenand use — dr Emil hilft bim Alege und es ischt ihne Beede, als öbs nie anderscht gsi wär. „Uebrigens hätti de Wolfgang sicher bald gschribe, Ferdi — e so e Flügerschuel — das choscht doch allerhand Chlötz . . ."

„Er hät uf em Technikum bereits e zünftigi Erfindig gmacht und für dreituusig Stei verchauft — und es ischt scho immer sin Wunsch gsi, Flüger z'werde . . ." Wärreddem er das seit, nestlet er am Huet ume und nimmt d'Händsche vo einer Hand i di ander — es ischt, wie öb er sich jetzt erscht wür richtig schäme für das, was er tue hät. — Uf der Stäge chehrt er sich aber doch namal um: „Wenn d'am Sylvester eleige bischt, wür sich mini Frau sicher freue . . ." Dänn gaht er durab und nimmt immer zwee Tritt mitenand. Er hät ja au chönne säge: „. . wür i c h mich freue!" dänkt der Emil, aber nei, das cha me würkli vom Ferdi nüd verlange! —

Dr Emil gaht i sini Stube zrugg — und wie-n-ihm die Luft vo Tannechries und Cherze entgägeschlaht, wird's ihm wohl im letschte Winkel vo sim Wäse. Jetz ischt erscht richtig Wieh-

nacht worde. Er gaht as Feischter, luegt über d'Dächer, de See, dr Uetli und weiß, deet hine uf de Felse obe staht eine und fiiret mit de gliiche Gedanke die Nacht, wo dä gebore worde n-ischt, der au uf sim Erdewäg en Mänsch hät müesse näbed sich ha, däm er s'Rächt gäh hät, a siner Siite z'sitze und a siner Bruscht z'ruebe — und die heilige Büecher verzelled au vo däm, daß er dr Jüngschti gsi sei und dr Schönschti und de Reinschti i dr Gsinnig und im Handle. — — —

Rückblick

Ein Jahr neigt sich zu Ende. Auch für unsere Arbeit. Wir haben versucht, in schwieriger Zeit durchzuhalten, die Verbindung unter Schicksalsgefährten weiter zu führen, mit der Form einer Novelle, der Diskussionsbasis eines Artikels, dem Klang eines Gedichtes für unsere Menschenrechte die Stimme zu erheben: für das Recht zu leben, ohne die Rechte eines anderen zu verletzen. Eine kleine Schar hat uns die Treue gehalten, hat uns den Mut gegeben, die uns gestellte Aufgabe zu erfüllen, soweit es mit bescheidenen Mitteln und auf einem beschränkten Raume möglich ist. Daß es oft nicht leicht war, wissen die meisten. Wir glauben aber doch, rückblickend und rückblätternd sagen zu dürfen, daß man manche dieser schmalen Blätter dem einen und andern in die Hand drücken darf mit der Mahnung: Sieh, auch das ist unsere Welt! Das haben Dichter, deren Namen zählt, geschrieben, das haben Gelehrte, hervorragende Männer der Wissenschaft, als richtig erkannt und vertreten. Glaubst Du nicht, daß dieser Kampf ein gerechter ist, wenn heute auch noch Berge des Unverstandes dagegen stehen? — Willst Du nicht auch mithelfen, Stein auf Stein zu schichten für eine schönere Welt? —

Das wird die entscheidende Frage sein, über die wir an der kommenden Jahresversammlung, Beginn 14 Uhr, diskutieren müssen. Wir werden am Abend des 17. Dezember unsere Kassabücher abschließen, alle notwendigen detaillierten Auszüge über die Ein- und Ausgänge in diesem Jahre aufsetzen, um der Versammlung am 22. Dezember 1940, nachmittags, eine vollständig abgeschlossene Buchhaltung vorweisen zu können. Soviel ist jedoch heute schon ersichtlich, daß die vorhandene Abonnentenzahl immer noch nicht ausreicht, um alle während eines Jahres entstehenden Druck- und übrigen Unkosten bestreiten zu können. Wir werden einen Weg finden müssen und eine reale Form festsetzen, in der unsere Arbeit entweder weitergeführt werden kann oder — vorläufig wenigstens — unterbrochen werden muß. Diese Ausführungen gelten vor allem